

Schwarz — braun — blond.

Eine lustige Geschichte von Margot und Lissy.

In dem Hinterzimmer der kleinen Konditorei herrschte helle Aufregung. Lissy, die „blonde Kleine“, hatte einen unerhörten Treubruch begangen. Sie war zwar besetzt, die hochgehenden Wogen der Empörung mit anscheinlichen Mengen süßer Schlagzucker ein wenig zu glätten, aber selbst die größten Portionen erzielten nur den gleichen vorübergehenden Erfolg wie einige Pfister Del auf ein wildbrandendes Meer. Lissys Schicksal war besiegelt. Ein Duzend Hände streckten sich ihr entgegen und hielten ihre Blätter, Blätter, auf denen gewichtige Paragrafen standen, unter die Nase, und sechs funkelnde Augenpaare forderten Rechenschaft.

Lissy, Margot und Milda hatten an einem langweiligen Mittwochnachmittag einen Klub gegründet. Mit ihren weltlichen Namen hießen die drei Luise, Martha und Minna. Das waren indes „gräßliche“ Taufbezeichnungen, wie sie nur in der altväterlichen Zeit Mode sein konnten. Man einigte sich daher auf die moderneren klingenden Namen. Zwei des Klubs war: Betämpfung des Mannes. Jedes Mitglied verpflichtete sich, ledig zu bleiben. Ueberhaupt mit jedem männlichen Individuum nur zu verkehren, wenn dieser Verzehe absolut nicht zu umgehen war. Trotz dieser oder vielleicht gerade wegen dieses tödlichen Männerbasses führte die Vereinigung den stolzen Namen „Marmorantonia“. Eine boshafte Freundin behauptete zwar, man würde ihn richtigen „Matronia“ nennen, weil in den Sitzungen die Matronentorten die Hauptrolle spielten, auch bestände der ganze „Klub“ nur, so lange, die Weiber keinen kriegen, aber aus dieser Person sprach der gelbste Neid. Sie hatte die Probezeit nicht bestanden, weil sie gleich am zweiten Sitzungstage den jungen hübschen Konditor „angehängelt“ hatte, und war sofort mit der ganzen Strenge der Statuten bestraft und ausgeschlossen worden.

Mit dem gleichen abgekürzten Verfahren ging man gegen die neue Mitfahlerin vor. Lissy säßte zwar zu den Grünberinnen und Früherinnen der „Bewegung“, aber man wußte auf eiserne Bestrafung halten. Einer langen Beweisführung bedurfte es nicht, denn die Angeklagte war im vollen Umfange geständig, mit einem Herrn „angehängelt“ zu haben, und so verkündete Margot, die schwarzhaarige Vorstehende, alsbald das Urteil: Ausschluß auf Lebenszeit, Verlust aller Klubrechte auf die gleiche Dauer.

Lissy schmiedete ein Duzend Rachepläne. Sie plante, einen Konturenklub in Form eines Anti-Antimännervereins zu gründen; sie dachte daran, den Männerfeindinnen alle Heiratslustigen Herren in die Sitzungen zu schicken, bis sie endlich eine gewagte, aber um so größeren Erfolg versprechende Idee gefunden hatte.

Ihr Anbeter hatte nicht nur tolle schwarze Augen, sondern naturgemäß auch radschwarzes Haar. Weides war Margots Schwäche, die nur „auf schwarz“ schmor. Man hatte sich oft genug im Klub erzählt, daß sie ihr dunkles Ideal noch nicht gefunden habe. Lissy entwarf nun ihren Heiratsplan mit weiblicher Schläue. Sie hatte sich mit ihrem Herrn zum nächsten Freitag in einer Konditorei verabredet. In dieser war sie früher mit Margot verschiedene Male gewesen. Meistens hatten sie in den Nachmittagsstunden dort ganz allein gekesselt. Sie schrieb an ihre ehemalige Klubgenossin, daß sie in einer wichtigeren Sache dringend sprechen müsse und am Freitag in der betreffenden Konditorei erwarte. Natürlich würde sie, Lissy, erst eine halbe Stunde später hingeben. Sollten sich die beiden, die sie „antimännlich“ zu derselben Stunde hinbestellt hatte, in der Einsamkeit des Wartens nicht schon selbst angefreundet haben, so würde sie dann dafür sorgen.

So kombinierte Lissy. Aber es erging der kleinen Generalstabsleiterin wie manchem großen Generalstabschef. Es kommt eben alles anders. Als sie an dem bedeutungslosen Freitag nachmittag gerade mit siegesicherem Lächeln die letzte Hand an ihre Toilette legte, erhielt sie den unerwarteten Besuch einer älteren Dame, einer guten alten Tante, deren unersetzbarer Redefluß sofort beim Öffnen der Tür einsetzte und in fröhlicher Strömung zwei Stunden lang die arme Kleine überflutete. Alle verzweifeltten Glimmungsverläufe erwiesen sich nutzlos. Als Lissy endlich mehr tot als lebendig der Tante entronnen und in der Konditorei ankam, fand sie dort wieder ihren Herrn noch Margot vor. Die Besizerin berichtete ihr, daß beide und noch eine zweite Dame am Nachmittage dagewesen und nachdem sie eine ganze Weile gewartet hätten, wieder fortgegangen seien. Wer die zweite Dame war, konnte sich Lissy im Augenblick nicht erklären, wahrscheinlich hatte sich Margot noch eine Freundin mitgebracht. Sie forschte die Tante aus, ob die drei viel miteinander gesprochen hätten, aber die Frau wußte angeblich nichts weiter. Als das der Herr und die Damen

nicht zusammen das Lokal verlassen hatten.

Die kleine Lissy traute dem Frieden nicht recht und klopfte am anderen Tage bei Margot auf den Busch. Aus dieser war aber nichts herauszubekommen. Die Schwarzhaarige war still und lächelnd nur. Schwarzhaarige sind immer still und lächelnd nur. Aber sie verriet wenigstens, daß Milda die andere junge Dame gewesen, die als beste Freundin Margots „zur Gesellschaft“ mitgekomen war. Auch Lissys Verehrer hüllte sich, als sie ihn vorsichtig auszufragen suchte, völlig in Schweigen und wies entkräftet ihren leisen Verdacht zurück, daß er ihr untreu werden könnte.

Trotz alledem wurde Lissy ein unbehagliches, aus Eifersucht und Mißtrauen gemischtes Gefühl nicht los. Sie hatte sich ja eigentlich selbst die ungemühtliche Situation geschaffen, umfomehr drängte es sie, auf ihr nun wieder herauszukommen und klaren Weg zu haben, zumal ihre von der Eifersucht geschärften Augen eine allmähliche Abnahme in der Zuneigung ihres Kavaliere wahrzunehmen glaubten. Sie fühlte schon förmlich, wie er ihr mehr und mehr entglitt. Sie dachte aber nicht im Traum daran, ihn zu gunsten Margots oder Mildas preiszugeben. Das durfte nie und nimmer geschehen. Als sie eines Tages hörte, daß Margot freiwillig aus dem Antimännerklub ausgeschieden, der bald darauf mit Mildas Austritt langsam einschlummerte, war ihr Entschluß reif zur Ausführung. Sie beschloß, ganz einfach den Vielumarmten trakt ihrer älteren Rechte den anderen Kandidatinnen, die noch auf ihn reflektieren mochten, wegzunehmen und ihn zu heiraten. Die Mode von heute sprich ja überhaupt nicht mehr vor, daß ein Mädchen — wie zu Großvaters Zeiten — so lange warte, bis der Freier kam oder nicht kam, sondern heute waren sich Mann und Frau gleichberechtigt, und heute konnte eher der Mann warten, bis er genommen wird. Lissy beschloß also, sie demnach zu verfolgen. Sie machte Kuno, so hieß dieser Herr, mit diesem Entschluß in wenigen, aber bestimmten Worten bekannt. Die Wirkung war denn auch dementsprechend. Kuno hatte vorübergehend die Sprache verloren. Als er sich wieder ein wenig erholt hatte, fühlte er sich unendlich matt und ruhebedürftig. Lissy bewilligte ihm einen kleinen Waffenstillstand. Aber sie ließ nicht mehr loder.

An einem Sonntag sah Kuno in seinem Zimmer und wußte mit den Händen verzweifelt in seinem schwarzen Lockenhaar. Vor ihm lag ein hübsches blaues, violetter und rosafarbener Briefchen. Eigentlich, was konnte er dafür, wenn die Mädchen so toll nach ihm waren! Es war nicht seine Schuld gewesen, daß ihn die kleine Lissy damals in der Konditorei warten ließ und die schwarze Margot ihm so liebevolle Blicke zuwarf, bis er, just mehr zum Zeitvertreib, ein Gespräch mit den beiden Freundinnen begann. Er konnte sich auch keine Vorwürfe darüber machen, daß sich in der Folge alle drei förmlich um ihn rissen, obwohl sie vorher, wie ihm alle drei gefanden hatten, ebenso leidenschaftlich alles Männliche gehabt hatten. Was Liebe und Genußsucht allein nicht vollbrachten, daß vollendete sicher die Eifersucht. So waren sie alle, die Schwarzen, die Braunen und die Blondinen. Ja, Kuno hatte sie trotz seiner Jugend schon gründlich kennen gelernt. Jetzt half aber alles Philosophieren nichts. Er mußte heraus aus der Kaufstube.

Endlich kam ihm eine Idee, die ihm zwar die Festtage verdarb, ihn aber doch vorläufig aus den größten Nöten befreite. Als ihm am nächsten Morgen, am Morgen eines wunderbar sonnigen, warmen Tages seine Wirtin den Kaffee ins Zimmer brachte, lag er noch im Bett. Das war zwar der guten alten Frau nichts Neues, aber ihr Zimmerherr schnitt ein ganz jämmerliches Gesicht, klagte und stöhnte und erklärte, er wäre nicht in stande, einen Fuß zu rühren. „Ach Gott, ach Gott, Herr Doktor, was haben Sie man bloß gemacht, heute auf'm Feiertag?“ Kuno schämte und ächzte. „Ich muß mich gestern abend beim Baden erkalten haben. Der rechte Fuß ist ganz steif und schmerzt schauderhaft.“ „Ach Gott, ach Gott, ach Gott. Wenn Sie man bloß kein Reigen nicht haben.“

„Ja, ja, Frau Wiedemann, es wird wohl so sein.“

„Ja, dann werde ich Ihnen man gleich was zum Einreiben holen, und dann müssen wir 'ne ordentliche Einpodung machen.“ Ach Gott, ach Gott, Herr Doktor, so'n Reigen, jetzt, wo die Feiertage losgeh'n.“

Als die besorgte Frau bald darauf Kunos Füße mit verschiedenen Ölsengen und Salben zu bearbeiten begann, schaute er überlaut und jubte bei jeder Berührung zusammen. „Ja, das alle Reigen. Sie kriegen's schon sehr zeitig, Herr Doktor; ich habe es erst gegen die Feiertage. Nun bleiben Sie man heute ruhig im Bett, vielleicht geht's morgen schon besser.“ Und die gute Frau verwandte des Kunos schlante Beine in einen ungeheuren Ballen von wollenen Lügern und Dedeln, so daß ihm der Angktschweiß auf die Stirne trat.

„Sehen Sie, das ist recht gut, wenn Sie schwinen, Herr Doktor, ich werde Ihnen man gleich noch 'ne ordentliche Tasse Tee kochen, dann kommt das Ungeheuer alles raus.“

Sie packte noch einige große schwere Wolldecken auf's Bett, die sie ihm bis zum Halse hinaufschob, und trabte dann in die Küche.

Je länger Kuno so in diesem wollenen Wärmelager betragen lag, desto mehr fühlte er, daß er nun bald wirklich krank werden würde. Der Schweiß kam ihm aus allen Poren, und nach dem heißen, widerlich süßen Tee, den er mit gläubiger Miene und innerlichem Grimm hinunterschluden mußte, war er überzeugt, seinem Ende nahe zu sein. „Soll ich Ihnen noch irgend etwas besorgen, Herr Doktor?“ fragte Frau Wiedemann. „Nein,“ hauchte Kuno mit verflüschender Stimme. Doch da fiel ihm ein, daß er den drei Mädchen, um die er jetzt diese Qualen erduldet, noch Mitteilung von seiner „Krankheit“ machen mußte, um sein Ausbleiben zu entschuldigen. Er ließ sich die nötigen Utensilien geben und schrieb auf dem Nachmittage an alle drei einige flüchtige Zeilen. An die Schwarze, an die Braune und an die Blonde. „Gut, Herr Doktor, drei Damen — und nun müssen Sie hier so stille liegen, ach Gott, ach Gott!“ sagte die Wirtin, als sie die Briefe zur Versorgung in Empfang nahm. Kuno antwortete nicht mehr. Er war völlig erschöpft in die Kissen zurückgesunken und überließ sich seinem vollen Schicksal. Was mußte er nur leiden um die Schwarzen, die Blondinen und die Braunen! Nach zwei Stunden war er Lächer, Dedeln, Kissen und alles, was ihm in die Hände kam, wütend auf einen Haufen in die Ecke. Er hatte von dem Dampfbad, bei dem er allmählich ganz zu gerissen drohte, vollauf genug. Er kleidete sich an und wartete in der Sofaede den Krankenwartern. Hier stellte sich auch bald seine frühere zuverlässige Stimmung wieder ein.

Kuno sah gerade ganz heiter beim Nachmittagskaffee und dem „Selbstgebadenen“ seiner Wirtin, als diese ihm eine junge Dame meldete. Es war Lissy. Die Eifersucht hatte sie hergezogen. Sie glaubte nicht recht an die plötzliche Krankheit, sondern war der festen Meinung, daß Margot hinter dem „unerwarteten Schmerzhafnen Reue“ stecke. Sonst hätte sie niemand bewegen können, einen jungen Mann zu besuchen. Kuno wies lächelnd auf seinen wohlverpackten Fuß. Natürlich war sie nun nur gekommen, weil seine Krankheit ihr zu Hause keine Ruhe gelassen.

Lissy war zum ersten Male in der Wohnung eines unverheirateten jungen Mannes, und nachdem sie die erste Schu überunden, mußte sie mit acht weiblicher Reugier Kunos „Wube“. Besonders interessierten sie die verschiedenen studentischen Embleme. Schließlich nahm sie die getreuzten Schläger von der Wand, setzte sich seine Wüße fed auf die blonden Haarwellen und legte das dreifarbige Band über die duftige weißseidene Bluse. „Jamos!“ rief Kuno mit erzwungenem Lächeln, denn im Grunde fühlte er sich in einer merkwürdig unbehaglichen Stimmung, als drohe ihm irgend etwas Böses.

Gerade, als Lissy in ihrem Aufpuß, den Schläger in der Hand, mit blühenden Augen im Zimmer herumstolzerte, trat Frau Wiedemann mit geheimnisvoller Miene ein und flüsterte ihrem Zimmerherrn einige Worte ins Ohr. Kuno sah seine Wirtin ganz entgeistert an. „Unmöglich“, flüsterte er zurück, „sagen Sie der jungen Dame, ich sei gestorben, sei ausgewandert, sagen Sie, was Sie wollen, aber ich bin nicht zu sprechen.“ Die Wirtin entfernte sich, um schon nach wenigen Sekunden wieder zu erscheinen. „Sie läßt sich nicht abweisen, Herr Doktor!“

„Nein!“ rief unmittelbar hinter ihr eine jugendliche energische Stimme. „Das würde ja —“ Die weiteren Worte blieben Margot im Halse stecken. Und Lissy, die eben noch, unbekümmert um den ganzen Vorgang, lustig Quarten und Terzen in die Luft geschlagen, stand plötzlich mit vorgehaltenem Schläger verstümmt da wie ein Cerberus.

Was sich weiter abspielte, entzieht sich der Schilderung. Kunos Fuß war lebensfähig mit einem Male ganz gelassen geworden, und als er, der im Körper als Draufgänger gefürchtet war, jetzt hier sein Ziel in der Küche und auf der Treppe zum Ueberfluch noch Milda in die Arme ließ, war er von allen bösen Geistern, so in ihm wohnten gründlich kurirt.

Die Schwarze, die Braune und die Blonde hielten sich nach diesen bitteren Enttäuschungen zwei Tage von aller Welt abgeschloffen. Am dritten Tage kamen sie wieder zusammen und gründeten einen neuen Antimännerklub.

Bestegt.

Skizze von G. v. Memagen.

Am äußersten Ende der Stadt, am dunklen Hinterhof des Friedhofes, saß seit Menschengedenken ein Höterweib. Wenn die Alte so regungslos, das Haupt gegen das Gitter gelehnt, das sah, machte sie auf den Beschauer den Eindruck eines niederländischen Bildes. Daran war wohl zum größten Teil der weite dunkelrote Rattumantel schuld, aus dessen riefiger, breitausgeschlagener Kapuze ein saltenreiches, nicht uninteressantes Gesicht, blaue Augen und schneeweißes Haar sich scharf abhoben. Sie mochte an die achtzig Jahre zählen, hatte immer am Kirchhofe gesessen, und die Poesie ihres Lebens waren — Leidenbegängnisse. All ihre Tränen, Seufzer und Gebete galten den Toten, die still an ihr vorüberzogen.

Da nun aber alles, was dieses alte Herz zu rühren vermochte, den Toten jenseits des Kirchhofes galt, so blieb natürlicherweise für die Lebendigen diesseits des Thores wenig, oder besser gesagt, gar nichts übrig. Die Klagen der armen Weiber über die teuren Eier vermochten die Alte ebenso wenig zu rühren, wie das Murren der Männer über den Preis der Käse. Hungrigen Kinderaugen begegnete ihr Blick mit der vollkommensten Empfindungslosigkeit — denn Armut, Hunger und Kälte waren ihr so natürliche Dinge, daß ihr weiter nichts dabei einfiel. Nie ging sie von dem einmal festgesetzten Preise herunter, und ebenso wenig kam es ihr in den Sinn, wohlhabend aussehende Leute zu überleeren, wenn solche bei ihr anhielten, um etwas Obst zu kaufen. Sie war gerecht, die Alte — sowohl im Geschäft als in ihren Reden. In der ganzen Gasse gab's keinen, der hätte behaupten können, die alte Frau habe jemals ein freundliches Wort an ihn verloren, damit sie seine Kundschaft erhalte. Im Gegenteil, wenn sich jemand eine Bemerkung erlaubte, wie: „Heut find sie aber klein aufgefallen, die Käschchen“, so erwiderte sie kurz: „Geht in den Laden und laßt sie Euch mit der Elle abmessen.“

An einem schönen Herbstmorgen — die Alte sah schon auf ihrem Plage — erkrän auf den Stufen, die zu der Türe eines alten Hauses gegenüber führten, ein kleiner, kaum fünfjähriger Bursche und schaute sich ernsthaft in der Welt um; er hielt einen langen Eisenhaken in die Hand, auf dem Rücken hing ihm ein alter, vielfach gefiederter Blechleffel. Die Blicke des Buben und der Höterin begegneten sich — sie hätten die Betrachting anstellen können, daß man nicht leicht älter und wohl kaum jünger sein konnte, um sein tägliches Brot zu verdienen aber dergleichen fiel ihnen nicht ein. Der Junge setzte seine krummen Beine in Bewegung, die ihn schnurstracks vor den Apfelkorb beförderten. „Du,“ sagte er, „gib mir einen Apfel!“

„Gott bewahre,“ erwiderte die Alte, und nach einer stilleren Pause wandte sich der Knabe zum Gehen und nahm seine Beschäftigung auf; er sammelte den Abfall der Gasse. Im Laufe des Nachmittags kam er, sichtlich ermüdet, unter der Last des gefüllten Reffells, die Gasse einher gewandelt. Wieder zogen ihn die lachenden Keffel mit unwiderstehlicher Gewalt in ihre Nähe. Lange schaute er sie mit nachdenklicher Miene an, endlich sagte er zu der alten Frau, die ihn scharf beobachtete: „Du, ich geb dir gleich was aus meinem Reffell — wenn du magst!“ „Und ich geb dir auch gleich was,“ meinte sie mit einer bezeichnenden Handbewegung, „pfui — fort mit deinem Lumpenzug!“

Betrübt schlich er davon. Am anderen Morgen stand er schon wieder da; ein Leichenzug ging eben vorüber, aber als er an die Klirke drückte, fand er die Türe verschlossen. „Richtig,“ brummte die Alte, die Hausleute sind ja zu einer Hochzeit — da haben sie abgeschlossen — und an das Kind hat Niemand gedacht!“ Der Junge stellte seinen gefüllten Reffell samt Haken vor die Türe und setzte sich auf die Schwelle. Da sah er einen Augenblick wie ratlos, dann erhob er sich plötzlich und lief zur Höterin hinüber, heulend, ihr die blauefingerten Fingerchen entgegenstreckend.

„Ja,“ nickte sie, „das geschieht dir schon recht — ganz recht — meinst du vielleicht, es gibt einen Apfel — Ohrfeigen gibst, aber keinen Apfel.“ Dabei hielt sie ihm die volle Kaffeekanne hin und er trank mit vollen Klagen, fortwährend die Augen ängstlich auf die Alte gerichtet, welche noch immer zu schellen fortfuhr. „Pöhllich, sie wußte selbst nicht, wie's zugegangen war, hatte sie den erkorenen Jungen auf dem Schoß. Sie schlug den weiten Mantel um ihn und immer weiter scheltend hielt sie ihn so an sich gepreßt. Bald hörte sie an dem ruhigen, tiefen Atem des Kleinen, daß er eingeschlafen war und sie schweigend und lächelte sich nicht mehr. An dem Herzen dieser Achtzigjährigen hatte nie ein menschliches Wesen gerührt. Weder Liebe noch Wohlwollen, noch Mitleid hatten diese harten Augen zu öffnen vermocht. Denn sie war immer drummig gewesen und ließ auf ihren Vorteil bedacht. Jetzt ging von dem jungen Leben ein neues Licht über: sie leuchtete auf die

ins Haus, kletterte auf allen Bieren die steilen Stufen hinauf und trat in die winzige und sehr niedrige Dachkammer, die nie verschlossen war. Drinnen stand ein Bett, ein wackliger kleiner Tisch und zwei ebenso altertümliche Stühle. Ein paar Kleider lagen und hingen umher; frische Luft schien seit Monaten nicht in den Raum gekommen zu sein. Hier war der kleine Lumpensammler aufgewachsen; ganz verlassen von klein auf, lag er fast immer im Bette, bis der Vater heimkam und sein Mittagbrot mit ihm teilte. Der Mann nahm den Kleinen dann vor sich auf den Tisch, sah sein Brot und seinen Käse und schob von Zeit zu Zeit dem Kleinen einen Bissen in den Mund. Am Sonntag feierte und wusch er ihn tüchtig und nahm ihn mit ins Wirtschaftshaus!

Jetzt zählte der Bube fünf Jahre und der Vater fand es an der Zeit, ihm das Nichtstun abzugewöhnen. Wenn er des Abends von der Arbeit heimkam — er war Laternenputzer — fiel sein erster Blick auf den kleinen Keffel. Hand er ihn gefüllt, so war's gut, im gegenteiligen Falle erhielt jedoch der Junge seine Strafe mit den Worten: „Arbeiten — oder Ohrfeigen!“ — Und das war die ganze Weltweisheit, die der kleine Gefelle bisher begriffen und an welcher er auch festhielt.

Obwohl sich nun die Höterfrau jedesmal ärgerte, so oft er sich vor ihre Körbe pflanzte, so geschah es dennoch, daß sie plötzlich anfing, die Gasse entlang zu blicken, wenn der Kleine einmal länger ausblieb als gewöhnlich. Kam er, so war sie neugierig auf seine neuesten Aufschläge, die alle darauf hinausliefen, einen Apfel zu haben. Aber ihre Widerstandskraft und Fähigkeit war ebenso groß wie seine Sehnucht, und so führten sie gegenseitig Krieg und übten ihren Witz mit löblicher Ausdauer.

Die gelben Blätter über dem alten Kirchhofe hatten sich allgemach zu den Füßen der alten Höterin versammelt; sie zog ihren Mantel fester um sich, je kälter die Aeste jenseits des Thores zum Himmel ragten. Jetzt trachten die Räder des Totenwagens über dem frischen Schnee und nur die dunklen Buchenbäume ragten noch über die weißen Gräberreihen. Wenn die Sonne unterging, so leuchtete es feuerfarben durch die tauben Aeste und die Alte in ihrem roten Mantel lebte ein paar Minuten lang unter dem schwarzen, schneebedäubten Lote. An einem solchen kalten Abend hatte die alte Frau ihren bleicheren Topf auf das glimmende Kohlenbeden gesetzt und erwärmte sich von Zeit zu Zeit den Magen mit einem Schluck heißen Kaffees. Der kalte Mond stand am Himmel, die Sterne blinkten, von ferne erkante das Geklingel der Schlitzen und Wagen; alles, was kam und ging, überleitete und überstürzte sich, um die erkalteten Aeste zu erwärmen. Zuweilen erhob sich die Alte und blidte die Gasse entlang, er war noch immer nicht zu sehen. Kopfschüttelnd trant sie ihren Kaffee und er ihr heute nicht den gewohnten Genuß gewährte, hing sie an zu schelten.

„Der Bengel — er kommt nicht — hol' ihn der Kuckud — treibt sich da im Schnee herum — unnützes Volk, diese Kinder!“

Wieder erhob sie sich — da kam es durch den Schnee gewankt, eine kleine, trummbeinige, vorn übergeigte Gestalt —

Wenn ich nicht zu faul zum Aufstehen wäre, ich wolle dir Beine machen — warte, Bengel, du!“ brummte die Alte und verwandte keinen Blick von dem Buben.

Er schien aber heute alle Lust zur Abendunterhaltung verloren zu haben; zitternd vor Kälte erstieg er die wenigen Stufen, um ins Haus zu gehen, aber als er an die Klirke drückte, fand er die Türe verschlossen. „Richtig,“ brummte die Alte, die Hausleute sind ja zu einer Hochzeit — da haben sie abgeschlossen — und an das Kind hat Niemand gedacht!“

Der Junge stellte seinen gefüllten Reffell samt Haken vor die Türe und setzte sich auf die Schwelle. Da sah er einen Augenblick wie ratlos, dann erhob er sich plötzlich und lief zur Höterin hinüber, heulend, ihr die blauefingerten Fingerchen entgegenstreckend.

„Ja,“ nickte sie, „das geschieht dir schon recht — ganz recht — meinst du vielleicht, es gibt einen Apfel — Ohrfeigen gibst, aber keinen Apfel.“ Dabei hielt sie ihm die volle Kaffeekanne hin und er trank mit vollen Klagen, fortwährend die Augen ängstlich auf die Alte gerichtet, welche noch immer zu schellen fortfuhr. „Pöhllich, sie wußte selbst nicht, wie's zugegangen war, hatte sie den erkorenen Jungen auf dem Schoß. Sie schlug den weiten Mantel um ihn und immer weiter scheltend hielt sie ihn so an sich gepreßt. Bald hörte sie an dem ruhigen, tiefen Atem des Kleinen, daß er eingeschlafen war und sie schweigend und lächelte sich nicht mehr. An dem Herzen dieser Achtzigjährigen hatte nie ein menschliches Wesen gerührt. Weder Liebe noch Wohlwollen, noch Mitleid hatten diese harten Augen zu öffnen vermocht. Denn sie war immer drummig gewesen und ließ auf ihren Vorteil bedacht. Jetzt ging von dem jungen Leben ein neues Licht über: sie leuchtete auf die

Atemzüge des Kindes, dessen Haupt unter ihrem Pinn rubte; sie wiegte es sanft und davel fiel ihr ein Lieb ein, das sie in der Jugend gelernt — sie begann es zu singen, völlig stimmlos mit zitternden Tönen.

Als der Laternenputzer heimkam, rief sie ihn zu sich. „Da hab' ich Euren Buben,“ sagte sie in ihrer allerzornigsten Weise, „nehmt ihn Euch — hab' ihn zum letztenmal geputzt — bedankt mich,“ und sie legte dem betroffenen Manne das schlaftrunkene Kind in die Arme. Hierauf fuhr sie, über eine Stunde später wie gewöhnlich, mit ihren Körben nach Hause.

Am anderen Morgen trat der kleine Bengel zur gewohnten Stunde aus dem Hause, seinem Berufe nachzugehen. Den Blicken der Alten drüben begegnete, blieb er stehen, setzte sich wieder auf die Schwelle und schaute, wie sich befinden, ernsthaft zu ihr hinüber. Dunkel erinnerte er sich an das Wohlbehagen, das er am vergangenen Abend empfunden. Er war ohne Mutter aufgewachsen und wußte nichts von dem zarten Berühren einer treuen Mutterhand. War ihm eine Ahnung davon geworden am Herzen der alten Frau?

Mit einem Male stand er auf seinem alten Plage, vor dem Korbe rotleuchtender Aepfel. Diesmal schaute er jedoch über diese hinweg der Alten ins Antlitz und sagte — diesmal ohne jede Nebenabsicht: „Du, ich heirate Dich!“

Sie mußte lachen, die Alte, zum ersten Male mußte sie über den Kleinen herzlich lachen, und ohne sich zu besinnen, reichte sie ihm den schönsten Apfel aus dem Korbe.

Er hatte gefestigt! — Es war aber auch der einzige Heiratsantrag ihres Lebens gewesen.

Irischer Humor.

Ein irischer Konstabler hat den Auftrag erhalten, einen Farmer aufzusuchen. Er kommt in dem Farmhause an, trifft aber nur einen jungen Burschen, der ihm bedeutet, daß alle draußen auf dem Felde seien. „Aber Vater ist draußen auf der Weide mit dem Esel“, fügt er hinzu. „Sie werden ihn gleich finden. Der mit dem Hut ist Vater.“

Ein Maurer fällt von einem Bau und bricht einige Rippen. Vor Gericht erhält er \$100 Schadenersatz zugesprochen. Sein Anwalt steckt von diesen \$100 gleich \$75 in die eigene Tasche, so daß für Paddy nur \$25 bleiben. Paddy sieht ihn erkannt an. „Weshalb starren Sie mich so an?“ fragt ihn der Rechtsanwalt. „Da Sie mich fragen, will ich's Ihnen sagen. Ich dachte gerade darüber nach, wer von uns beiden die Rippen gebrochen hat, Sie oder ich?“

Während des großen Eisenbahnstreiks im Jahre 1911 fährt ein Amateurlokomotivführer, als er auf einer Landstation halten soll, über die Station hinaus. Er fährt einwärts zurück, kann aber wiederum den Zug nicht gerade vor der Station zum Halten bringen. Da ruft ihm der Stationsvorsteher humorvoll zu: „Machen Sie sich keine Mühe! Bleiben Sie ruhig, wo Sie sind. Wir werden die Station dorthin verlegen.“

Die... Weller des Finanzministers.

Es gibt eine Anzahl kleiner Verurthe, die ein großer Teil der Menschheit nicht kennt, weil sie oft nicht einmal einen Namen haben. In Paris z. B. gibt es einen Beruf, der an Originalität nichts zu wünschen übrig läßt und der großen Menge trotzdem gänzlich unbekannt sein dürfte. Es handelt sich um ein „Amt“, das der Finanzminister, der es zu vergeben hat, recht gut bezahlt, obwohl es an seiner Stelle seines Status besonders vermehrt ist. Es ist das Amt der... nachlichen Weller. Diese merkwürdigen Herren ziehen während der Nacht freuz und quer durch Paris. Von Zeit zu Zeit blieben sie vor einem Doktor stehen und... bellen, bald wie große Reufunsländer, bald wie kleine Klaffer. Wenn ein Hund im Laufe ist, antwortet er sofort, und der Beamte hat nun nichts weiter zu tun, als sich die Nummer des Hauses zu merken. Tags darauf wird untersucht, und man sieht heraus, daß der Eigentümer des Hundes die Hundsteuer nicht bezahlt und seinen Rüder verheimlicht hat, folgt sofort die gerechte Strafe, die in diesem Falle eine hohe Geldstrafe ist. Es wird erzählt, daß der schlaue Pistus auf diese Weise schon zu recht hübschen Sümmden gekommen sei. . .

— Eufant terrible. Oufel: Dunde und Ragen soll man nicht lassen. Reimer: Aber Oufel, ich höre doch, wie du deinem Freunde erzählst, du hättest gestern ein reizenbes K a m e r a d e n gefühl!

— Abgesertigt. Radelt (einen Herrn um Feuer für seine Zigaretten angeben): Ach, Feuer, Feuer! Herr: Nebenan ist die Feuerwehrtelle, Reimer!